

Die Einheit in Vielfalt

Gedanken und Fragen eines Weltchristen – Folge 6

Jede Gemeinschaft besteht aus Personen, und Personen sind einmalige Individuen. Eine Gemeinschaft braucht gemeinsame Grundlagen und Ziele, aber sie lebt von den vielfältigen Kräften ihrer Mitglieder, aus deren lebendigen Beziehungen. Das gilt auch für die Kirche. Sie ist Gemeinschaft derer, die an Christus glauben und auf ihn getauft sind. Das Konzil nennt sie *Communio*, und nicht zufällig erinnert das an Kommunion. Ihre Einheit gründet in Christus, im gemeinsamen Glauben an ihn. Aber sie muss bezeugt und wirksam gemacht werden in der Vielfalt ihrer Individuen und Gruppen.

EINGESCHRÄNKTE VIelfALT

Schon ein kurzer Blick in die Kirchengeschichte lehrt uns, dass die Kirche immer aus der Vielfalt ihrer Kräfte lebte. Die Apostel und Evangelisten verkündeten das Evangelium in unterschiedlicher Weise, fanden aber im Notwendigen Einheit. Die Kirchenväter, die großen Theologen des Mittelalters, die vielen Ordensgemeinschaften haben eine Vielfalt theologisch-spiritueller Gedanken und Frömmigkeitsformen entwickelt, ohne dass das gemeinsame Bekenntnis darunter gelitten hätte. Heute wissen wir, dass man sogar Martin Luthers Lehre in den frühen Jahren seines Protestes mit dem überlieferten Glauben hätte vereinbaren können.

Seit der Aufklärung grenzte sich die Kirche zunehmend gegen die profane Welt ab und schränkte dabei selbst ihre eigene Vielfalt ein. Einheit wurde mehr und mehr als Einheitlichkeit verstanden und rechtlich schärfer gefasst. Eine umfassende Entscheidungsgewalt

wurde schließlich im Papstamt konzentriert. Tiefer bohrende, Neues denkende Theologen wie etwa Henri de Lubac, Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar, hatten es vor dem Zweiten Vatikanum deshalb schwer, auch Laien, die un-bequeme Fragen stellten.

Das Konzil hat versucht, im Gedanken der *Communio* die Spannung von Vielfalt und Einheit im Rückgriff auf die alte Tradition neu zu verstehen. Die Kirchenkonstitution „*Lumen gentium*“ stellte vor jede Unterscheidung von

von Weltkirche, ihrer Zentrale Rom, und den Ortskirchen, im Verhältnis von Papst und Bischöfen, im Verhältnis von Lehramt und wissenschaftlicher Theologie, im Verhältnis von Klerus und Weltchristen.

Diese Defizite lassen sich bündeln zu der Frage, wie das geistliche Amt in der Kirche heute ausgeübt werden soll. Kirchenkritiker fordern Machtkontrolle, Bischöfe antworten, es gehe nicht um weltliche Macht, sondern um geistliche Vollmacht im Namen Christi zum

Kein großes Jubiläum
ohne Briefmarke:
Auch das
Fünzigjährige
des Zweiten
Vaticanums
kommt so unter
die Leute.



Foto: bmf/Entwurf Andreas Ahrens, Hannover

Ämtern und Diensten zwei grundlegende Kapitel über die Kirche als Sakrament und über das Volk Gottes, in welchem alle teilhaben an der Sendung Christi. Die Pastoralconstitution „*Gaudium et spes*“ forderte, in aller rechtmäßigen Verschiedenheit die Einheit zu pflegen und zitiert dazu Johannes XXIII.: „Es gilt im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe.“ (Nr. 92). Johannes Paul II. bezeichnete die *Communio-Ekklesiologie* als den „zentralen und grundlegenden Gedanken der Konzilsdokumente“. Diese *Communio* sei „gekennzeichnet von der Koexistenz der Verschiedenheit und der Komplementarität der Berufungen, Lebenssituationen, Dienste, Charismen und Verantwortungen“ (*Christifideles Laici*, Nr. 18-20, 1985).

Im Licht solch gewichtiger Aussagen muss man leider feststellen, dass wir von gelebter *Communio* oft weit entfernt sind. Überall gibt es schwere Defizite: im Verhältnis

Dienst an seiner Kirche. Der gläubige Katholik wird das bejahen, aber er darf doch darauf hinweisen, dass dieser Dienst von fehlbaren Menschen ausgeübt wird. Von alters her war deshalb jedes Amt in der Kirche mit einem Rat verbunden und mit der Pflicht des Amtsinhabers, diesen zu hören. Diese „synodale Struktur“ der Kirche ist leider verkümmert, und es ist trotz neuer Ansätze seit dem Konzil noch nicht gelungen, sie in zeitgemäßen Formen zu erneuern. Dazu müssten heute auch verbrieft Mitwirkungsrechte der „Laien“ gehören. Es fehlt an Kommunikation und freier Meinungsbildung, auch an Regeln für die transparente Austragung von Konflikten. Beides gehört zu gut geordneter Gemeinschaft und kann nicht durch Frömmigkeit ersetzt werden. „Es wird Zeit, die Pyramide hinter uns zu lassen und Geschwisterlichkeit, Gemeinschaft und Dienst ernst zu nehmen.“ (Erzbischof Albert Rouet von Poitiers 2012).

ZUM THEMA

Ausstellung

Das Zweite Vatikanische Konzil als „das größte Kirchenereignis des 20. Jahrhunderts“, als „eine dynamische Bewegung in die Zukunft und zugleich eine Rückbesinnung



auf die Ursprünge des christlichen Glaubens“ – das will auch eine Ausstellung vor Augen führen, die als Gemeinschaftsproduktion der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) im Bistum Regensburg mit der KLJB Bayern und dem Diözesanrat München-Freising entwickelt wurde.

In 15 Tafeln würdigen fünf Theologinnen und Theologen – Beate Eichinger, Barbara Schmidt, Dr. Martin Schneider, Alfred Wöfl und Dr. Gabriele Zinkl – die alle nach dem Konzil geboren sind und sich aus ihrer Erfahrung mit Kirche als Kinder des Konzils verstehen, diesen „Hoffnungsansatz der kirchlichen Entwicklung“. Die Ausstellung schwelgt nicht in historischen Erinnerungen, sondern will die Glaubenszuversicht des Konzils für heute fruchtbar machen. Sie bietet einen Überblick über die theologischen Errungenschaften des Konzils, zeigt Früchte und Umsetzungen seither auf und benennt die Herausforderungen für heute. Zitate aus den Konzilsdokumenten werden in Bezug gesetzt zu kirchlichen und sozialpolitischen Handlungsfeldern und mit spirituellen Anmerkungen und Handlungsimpulsen ergänzt.

Infos im Internet unter „www.keb-regensburg.de/50-jahre-vatikanum-ii/wanderausstellung“.

DER AUTOR

Prof. em. Dr. Bernhard Sutor war Zeit seines Lebens ehrenamtlich in verschiedensten



Foto: Heberling

Gremien und Institutionen des kirchlichen Lebens engagiert. Er schreibt exklusiv für die KiZ.